

werk**brief**

Mitteilungen des Schweizerischen Werkbundes

2014-5 – November 2014



Sein inmitten von Kommen und Gehen

Das war der Werkbundtag in Altdorf

Seiten 2–6



Vom Kasernendrill zum Luxus-Tourismus

Werkbund unterwegs in Andermatt

Seiten 7–9

Den Dingen einen angemessenen Raum geben

7 Fragen an Bernd Meissner, Neumitglied der Ortsgruppe Basel

Seiten 10–12

«Vom Objekt zum unsichtbaren Design»

Ausstellungsgespräch «100 Jahre Schweizer Design»

Seiten 13–14

Werkbundtag 2014

Sein inmitten von **Kommen und Gehen**

Für den diesjährigen Werkbundtag vom 13. September lud der Schweizerische Werkbund ins «theater(uri)» ein. Das Kulturhaus in Altdorf diente den namhaften Referentinnen und Referenten als stimmungsvolle Kulisse, den Kanton Uri als Ort zwischen Beständigkeit und Wandel zu präsentieren. Ein Tagungsbericht.



Wakkerpreis-Führung durch Altdorfer Gassen. Foto: Su(sanne) C. Jost.



Eva Schumacher. Foto: Werner Erne.

Treffpunkt des diesjährigen Werkbundtags, der sich mit dem Kanton Uri auseinandersetzte, war das «theater(uri)» im Zentrum von Aldorf. Genauer gesagt, das Theaterfoyer. Im Rückblick eine Räumlichkeit, die inhaltlich nicht passender hätte sein können. Ein Foyer vereint auf sich die Rollen einer Eingangs- und Empfangshalle, ist Aufenthaltsraum, Brennpunkt, Zentrum und Durchgangsort zugleich und verwandelt sich im Wechselspiel mit seinen Nutzerinnen und Nutzern. Fast wie der Kanton Uri eben, den mir der Werkbundtag mit einer Fülle an Themen und Perspektiven als Ort mit vielen Gesichtern und Rollen, als Ort zwischen Beständigkeit und Wandel näher gebracht hat.

Boom-Town Göschenen

Zum Auftakt entführte die Historikerin und Ethnologin Eva Schumacher in die Zeit des ersten Tunnelbaus, in jene Zeit, als der Kanton Uri in den Fokus der Weltöffentlichkeit rückte und als das kleine, bislang kaum bekannte und auch von Durchreisenden kaum beachtete Göschenen schlagartig zur Zukunftsstadt der ganzen Region wurde. Eva Schumacher, die 2007 das Vermittlungs-Projekt «Cantina Transalpina» zur Geschichte des Tunnelbaus von 1872–82 geleitet hatte, bot in ihrer Präsentation Einblicke in eine sich temporär rasant verändernde Welt.

Nach dem Zusammenbruch des Säumerwesens eben noch zum Auswanderungsgebiet geworden, sah sich Göschenen durch den Tunnelbau mit einer wahren Zuwanderungswelle konfrontiert. Zu 350 Einwohnerinnen und Einwohnern kamen in kürzester Zeit 3000 Menschen dazu. Vorwiegend aus Oberitalien stammend,

suchten Arbeiter und Mineure für sich und ihre Familien Unterkunft und Auskommen. Die von Tunnelbauer Louis Favre erstellten Arbeiterwohnungen boten viel zu wenig Platz. Für die Mehrheit der Ankommenden hiess es, sich auf eigene Faust ein Dach über den Kopf zu suchen. Wucherpreise und Mehrfachvermietungen, bei denen das selbe Bett entsprechend dem Schichtbetrieb im Tunnel von mehreren Arbeitern genutzt wurde, waren allgegenwärtig, die Wohn- und Lebensverhältnisse oft prekär. Und dennoch eröffnete das boomende Göschenen Einheimischen und Zugewanderten ebenso willkommene wie neue Zukunftsperspektiven.

Geschäfte und Wirtschaften schossen wie Pilze aus dem Boden, zur von der Tunnelgesellschaft geforderten Infrastruktur gehörten ein Spital und eine Schule. Deren Mängel zogen wiederum um Privatinitiativen nach sich und öffneten wei-

tere Beschäftigungsmöglichkeiten in einer neu entstehenden Gemeinschaft. Der Abschluss des Tunnelbaus brachte schliesslich die zu erwartende Zäsur. Ab 1882 erfolgte die Abwanderung fast so rasch, wie die Arbeiterschar zehn Jahre zuvor eingetroffen war. Am Beispiel des Minatore Cavalet und seiner Schwester Genoveffa zeigte Schumacher jedoch auf, dass es auch Familien gab, die einst ihr Glück in Göschenen suchten und blieben. Für die Einheimischen und die Heimischgewordenen galt es wieder, sich so rasch wie möglich mit der neuen Situation zu arrangieren. Der Bahnbetrieb, und der mit ihm einsetzende Fremdenverkehr lieferten die zugehörigen Perspektiven und Herausforderungen.

Unterwegs in die Zukunft

In ihrer Tour d'Horizon griff Frau Landammann Dr. Heidi Z'graggen das Bild der damals im Kanton Uri herrschenden Um- und Aufbruch-

«Göschenen eröffnete Einheimischen und Zugewanderten Perspektiven.»



Frau Landammann Dr. Heidi Z'graggen. Foto: Werner Erne.

stimmung dann gleich wieder auf. Tatsächlich klingen beim Blick auf die Grossbaustelle Andermatt Parallelen zu Göschenen an, und mit der bevorstehenden Eröffnung der NEAT ist es erneut ein Jahrhundertwerk im Bahnbereich,

Bundes steht «San Gottardo 2020» für ein Impuls- und Umsetzungsprogramm zur Förderung der gesamten Gotthardregion und schliesst an die Vorgängerinitiativen «Porta Alpina» und «PREGO» an. Am Anfang dieser Initiativen stan-

auf Zürich bezogen einem Verlust von 75 000 Arbeitsplätzen gleichkommen würde.

Die Ziele von «San Gottardo 2020», das von den vier Gotthardkantonen und dem Bund getragen wird, sind die Stärkung der Gotthardregion als attraktiver Lebens- und Wirtschaftsraum, der Erhalt und die Schaffung von Arbeitsplätzen sowie das Generieren von Wertschöpfung. Unter diesen Vorzeichen initiiert, koordiniert und ermöglicht das Programm Projekte, deren Schwerpunkte im touristischen Bereich liegen. Die Zusammenarbeit über die Pass- und Kantongrenzen hinaus soll zu einer Vernetzung der Akteure und zur Bildung funktionaler Räume führen. Was klar mitschwingt, ist die Schaffung eines gemeinsamen «Brands» für die Vermarktung der Gesamtregion. Anhand verschiedener Projektbeispiele zog Kälin vor allem im Bereich der Schaffung gemeinsamer Produkte eine positive Zwischenbilanz. Die Optimierung und Konsolidierung touristischer Kooperationen und Strukturen stehe weiterhin an, und auch die Herausbildung einer gemeinsamen Marke sei als längerfristiger Prozess zu sehen. Informationen zu den einzelnen Projekten bietet die Website des Programms, www.gottardo.ch

«Über Jahrhunderte gesammelte Erfahrungen stärken Uri im steten Wandel.»

das den Kanton umtreibt. Für Z'graggen sind es denn auch die über Jahrhunderte gesammelten Erfahrungen, die Uri im steten Wandel stärken. Kombiniert mit seiner Kleinheit und seinen naturräumlichen Gegebenheiten sieht die Politikwissenschaftlerin ihren Kanton mit den bestmöglichen Zutaten ausgestattet, um die gefragte Jonglage zwischen Transit und Tourismus, Tradition und Moderne, Offenheit und Bodenständigkeit, Geschichte und Aufbruch auch in Zukunft zu meistern.

Gotthard the Brand?

Nach der Zukunft fragt das überkantonale Entwicklungsprojekt «San Gottardo 2020», das Dr. Emil Kälin, Vorsitzender des Steuerungsausschusses des Projekts und Sekretär der Volkswirtschaftsdirektion Uri in der Folge vorstellte. Im Rahmen der Neuen Regionalpolitik (NRP) des

den die aus einer Studie des ETH Studios Basel hervorgebrachten Begriffe der «alpinen Brache» und der «Zentralbrache Gotthard», die vor allem in den Bergkantonen 2005 für einigen Aufruhr sorgten.

Während die Studie primär auf eine Analyse des Ist-Zustands fokussiert war, galt es darauf, gezielte Umnutzungsperspektiven für die umrissenen Gebiete zu entwickeln. Kälin illustrierte die Notwendigkeit neuer Initiativen anhand des Beschäftigungsrückgangs in der Region und mahnte, absolute Zahlen nicht vorschnell auf die leichte Schulter zu nehmen, weil dabei die Dimensionen um die es gehe, leicht unterschätzt werden könnten. Zur Verdeutlichung setzte er den Beschäftigungsrückgang in Relation zur Bevölkerung und zeigte auf, dass ein Verlust von 1400 Arbeitsplätzen in Uri (1991–2008)

«Zusammenarbeit über Grenzen hinaus soll zu einer Vernetzung und zur Bildung funktionaler Räume führen.»



Dr. Emil Kälin. Foto: Werner Erne.

Geerdete Offenheit

Nach so viel Ansporn zum grossräumigen und zukunftsgerichteten Denken holte Theaterleiter Heinz Keller die Anwesenden zurück in die Gegenwart und hinein ins «theater(uri) – Tellspielhaus Altdorf». Der Name des Theaters geht auf die Neuorganisation und -ausrichtung des Tellspielhauses im Jahr 1999 zurück, mit der eine Öffnung des Hauses für unterschiedliche Kulturformate und -inhalte angestrebt wurde. Wie Heinz Keller erläuterte, steht auch das eingeklammerte Uri im Namen für die Öffnung. Es soll zum Ausdruck bringen, dass sich das Theater nach wie vor als Stätte des heimischen Kulturschaffens versteht, aber eben nicht nur. Das Konzept der multifunktionalen Nutzung, von der auch der Werkbundtag profitieren durfte, und der bunten Programm-Mischung mit einheimischen und auswärtigen Kulturproduktionen, hat sich bewährt. Als grösste Kulturstätte im Kanton konnte sich das theater(uri) einen festen Platz in der Zentralschweizer Kulturszene erobern. Als Lebenselixier für Kultur nannte Keller die Triade Engagement, Offenheit und ein verbindendes Fundament, das für die nötige Erdung sorgt. Die für einen erfolgreichen Kulturbetrieb notwendigen Faktoren – Weitsicht, Verbundenheit, politischer Wille, Geld, Publikum und Mitarbeitende – illustrierte er mit einem Bild der aufgebrochenen Fassade aus der Zeit, als das ursprünglich als Gemeindehaus genutzte Gebäude 1924/5 zum Tellspielhaus erweitert wurde.

Tell ist und bleibt ein Urner

Neben ebenso informativen wie pointierten Einblicken in die Tätigkeiten und Angebote des theater(uri) zeichnete Heinz Keller die Ge-



Theaterleiter Heinz Keller und Iwan Raschle, Erster Vorsitzender des SWB. Foto: Werner Erne.

Bereits 1512 kam es unter dem Titel «Ein hübsch Spyl gehalten zu Uri in der Eidgenossenschaft von dem frommen und ersten Eidgenossen Wilhelm Tell genannt» in Altdorf zu einer der ersten bekannten Tell-Aufführungen. 1899, vier Jahre nach der Einweihung des Telldenkmals auf dem Rathausplatz, hielt Schillers Tell in Altdorf Einzug. Im auf der Schützenmatte neu errichteten Tellspielhaus, das 1200 Sitzplätze aufwies, fanden bis zu seinem Abbruch im Jahr 1915 regelmässig Tellspiele statt. Keller verwies darauf, dass sowohl das Denkmal als auch der für die damalige Zeit gigantische Bau des Tellspielhauses im Kontext des Zwists mit den «Gründerräubern Schwyz» zu sehen ist. Entfacht hatte sich dieser, als 1891 erstmals der 1. August als Gründungstag der Schweiz mit einem pompösen 600-Jahre-Festspiel in Schwyz

in Stein gemeisselt und im Herbst 1907 fand im Kanton Uri ebenfalls eine «600-Jahr-Jubiläums-Feier» statt.

Ab 1925 fanden die Tellspiele im zum Tellspielhaus erweiterten Gemeindehaus einen neuen Aufführungsort. Der imposante Bau wurde über die Zeit mehrfach renoviert und angepasst. 1999 ging der Besitz der Liegenschaft ins Eigentum der Gemeinde über und wird bis heute vom forum theater(uri) geführt. Die frühere Besitzerin, die Tellspielgesellschaft, ist heute Mieterin. Auf der abschliessenden Tour durch das Haus stand der wunderschöne, klassizistische Urner Saal im Zentrum des Interesses, wobei seine eindrücklichen Bühnenmasse von 15 x 10 Metern wiederum eine klare Referenz an die Tellspieltradition bilden.

Kreuz und quer durch Altdorf

Gestärkt von einer mittäglichen Auswahl an einheimischen Spezialitäten, die den Teilnehmenden von Urner Bäuerinnen kredenzt wurden, ging es schliesslich raus auf Altdorfs Gassen, Plätze und Wege. Zur Wahl standen Rundgänge zu Kunst und Baukultur.

Unterwegs mit Lisbeth Grossrieder, folgte der Spaziergang der Geschichte exemplarischer Bauten und Wegstrukturen und führte kreuz und quer durch den mit dem Wakkerpreis 2007 ausgezeichneten Kantonshauptort. Bereits auf dem Weg zum Startpunkt beim Telldenkmal mit zugehörigem Türmli wurde klar: Da sprüht jemand vor Begeisterung für die Sache. Mit

«Engagement, Offenheit und ein verbindendes Fundament sind ein Lebenselixier für Kultur.»

schichte der nach wie vor lebendigen Tradition der Tellspiele nach, die in Altdorf aktuell alle vier Jahre als Neuinszenierung auf die Bühne kommen.

gefeiert wurde. Die Urner liessen sich jedoch von diesem ersten Versuch, das Gründungsjahr der Eidgenossenschaft auf 1291 zu legen, wenig beeindrucken. «Ihr» Tell wurde hochgehalten, die Jahrzahl 1307 ist beim Denkmal bis heute



Daniel Wicky auf dem Kunstrundgang durch Altdorf. Foto: Werner Erne.



Lisbeth Grossrieder auf der Wakkerpreis-Führung. Foto: Su(sanne) C. Jost.

ansteckendem Schalk und Humor bot Lisbeth Grossrieder von Station zu Station ein Feuerwerk an Fakten und Anekdoten, schlug Haken zwischen damals und heute und sorgte mit ihrer beherzten Art für manchen Lacher, ohne dass der Blick aufs Wesentliche verloren ging.

Via Rathausplatz ging es zum Zierhaus, das 1801/1802 erbaut und 1995/1996 durch einen modernen Anbau stimmig ergänzt wurde. Weiter in Richtung Kloster zeigten sich die charakteristischen Natursteinmauern, die sich durch das gesamte Dorf hindurchziehen und zusammengekommen eine eindruckliche Länge von 16

Kilometern erreichen. Mit betrachtenden Zwischenstopps beim einstigen Fremdenspital und im mit einem Marmor-Schneemann bestückten Vorgarten des Hauses für Kunst mündete der Spaziergang in einen Besuch der Herrenstube im Haus am Eselmätteli. Erbaut für Landvogt Johann Jacob Sclar, bildet der Bau am Rande des historischen Ortskerns den Abschluss einer Reihe herrschaftlicher Häuser, die im 17. und 18. Jahrhundert entlang der Herrengasse erstellt wurden. Die Stube beeindruckt mit einer einzigartigen Flachstuckdecke, deren Felder vollständig mit Malereien zur betörenden Macht der Musik versehen sind.

Zurück im Foyer des theater(uri) endete der reich befrachtete Werkbundtag mit einem «Werkbund persönlich». Die Älplerin, Milchtechnologin, Landwirtin und Theaterfrau Madlen Arnold hatte sich zu einem Gespräch mit Gabriele Clara Leist von der Alp ins Tal begeben und gewährte den Anwesenden einen Einblick in ihr Leben zwischen Tal und Alp, «Chäs-Chäller» und Bühne, Altdorf und der weiten Welt.

Su(sanne) C. Jost



Gabriele Clara Leist im Gespräch mit Madlen Arnold. Foto: Werner Erne.

«Werkbund unterwegs» in Andermatt

Vom **Kasernen-** **drill** zum **Luxus-** **Tourismus**

Wie schon nach der Generalversammlung in St. Gallen folgte auch auf den Werkbundtag in Altdorf ein – rege besuchter – «Werkbund unterwegs»-Termin. Schneetourenführer, Wanderexperte und Strahler Bänz Simmen führte die Werkbund-Mitglieder durch Andermatt. Protokoll eines Rundgangs.



Die ersten drei Häuser des Resorts. Foto: Iwan Raschle.



Der Resort im Modell.
Foto: Iwan Raschle.

Im Anschluss an den Werkbundtag vom 13. September 2014 in Altdorf ist der Schweizerische Werkbund am 14. September unterwegs in Andermatt. Der Tourismusort erregte in den letzten Jahren Aufsehen mit seinem neu eröff-

Auf dem nachfolgenden Rundgang durch Andermatt begeben wir uns zum ehemaligen Kasernengebäude. Von diesem Standort aus bietet sich uns die Gelegenheit, das im Verkaufszentrum ausgestellte Modell im Geist in den

zu unterschätzende Bedeutung. Unterbrochen werden unsere Bemühungen durch eine vorbeifahrende Zugskomposition.

Das ist der Punkt, an dem der einheimische Schneetourenführer, Wanderexperte und Strahler Bänz Simmen ansetzt. Auf seinem Rundgang durch Andermatt vermittelt er uns, wie stark dieser Ort auf 1400 Meter über Meer von der Natur, seiner verkehrspolitischen Lage und seiner Geschichte geprägt wurde. Auch wenn das mineral- und wasserreiche Urserental von hohen Felswänden und Gipfeln gesäumt ist: abgelegen ist und war es nicht. Der Oberalppass führt nach Graubünden in die Surselva, und über den Gotthardpass gelangt man südwärts in die Leventina. Die Gangbarmachung der Schölle-

«Abgelegen ist und war Andermatt nicht.»

neten Luxushotel «Chedi» sowie dem Resort-Projekt der «Swiss Alps AG». So beginnt die Tour in deren Verkaufszentrum gleich neben dem Bahnhof. Astrid Huber, Leiterin des Centers, informiert uns über den Projektstand und vermittelt anhand des ausgestellten Modells einen Eindruck der Projektdimension.

Der gross angelegte Resort soll dem 1400-Seelen-Dorf zu neuem Schwung und zu einer Verdoppelung der Einwohnerzahlen verhelfen: nicht weniger als 42 mehrstöckige Appartementshäuser, 25 «exklusive» Chalets, mehrere Hotels im Vier- und Fünfsternen-Bereich mit insgesamt 850 Parkplätzen und einer Shoppingmeile sollen einst auf dem Gelände hinter den Bahngleisen stehen. Bereits in Betrieb ist der 130 Hektaren umfassende 18-Loch Golfplatz für den Sommerbetrieb. Voraussichtlich in der Wintersaison 2016/17 wird die «Skiarena» die beiden Skigebiete Sedrun und Andermatt mit 120 Pistenkilometern zusammenführen. Gigantische Pläne für den kleinen Ort am Oberalppass.

Raum zu transferieren. Dabei erhalten prägende topografische oder klimatische Gegebenheiten wie die fast an den Resort angrenzende steile Felswand oder der uns trotz Sonnenschein garstig um die Ohren pfeifende Wind eine nicht



Die alte Kaserne, Sinnbild für den ehemals wichtigsten Arbeitgeber des Urserntals. Foto: Iwan Raschle.

nenschlucht bewirkte, dass Andermatt bereits um 1200 zu einem wichtigen Durchgangsort für Reisende und Handelsgüter auf der Nord-Süd-Achse wurde. «Hier ist jeder Hinz und Kunz durchgekommen» oder «wir haben vor den Zürchern Reis gegessen», meint Bänz Simmen, der nicht nur die historischen Hintergründe mit markigen Sprüchen und spürbarem Engagement zu vermitteln vermag.

Die sprachlichen Einflüsse der Walser, die sich im 12. Jahrhundert im Tal niedergelassen hatten und gemäss Simmen mit ihren Streusiedlungen ein «grosses Know-how im alpinen Siedlungsbau und im Risikomanagement» mitgebracht hatten, sind heute noch im Wortschatz der Andermattener zu finden. «Guggsa» oder «Gugsche» beispielsweise sei die Bezeichnung für einen Schneesturm – ein Phänomen, das in Andermatt in jedem, wirklich jedem Monat des Jahres vorkommen könne.

Doch sind die Naturgewalten nicht nur im Sprachgebrauch allgegenwärtig. Im neuen Dorfkern zeigt uns Bänz Simmen den Ort, wo im Katastrophenwinter 1951 der Druck einer Lawine ein Wohnhaus richtiggehend auseinanderprengte und mehrere Todesopfer forderte.

Die Andermattener mussten sich immer wieder auf einschneidende Veränderungen einstellen. So zerstörte ein Brand den alten Dorfkern gegen Ende des 18. Jahrhunderts nahezu. Nur ein paar wenige Häuser entgingen der Feuersbrunst. Gut ein Jahrhundert später bewirkte der Bau des Eisenbahntunnels durch das Gotthardmassiv von 1882 einen Zusammenbruch des Fuhrhalterwesens über den Gotthardpass. Die grosse



Blick auf die ersten drei bereits erstellten Häuser des Resorts. Foto: Iwan Raschle.

ökonomische Lücke, die der «Brotschelm», wie die Eisenbahn zunächst im Urserental genannt wurde, hinterliess, wurde alsbald durch den aufkommenden Tourismus, vor allem aber

Die einzige Konstante in Andermatt sei deshalb die Veränderung, so die Quintessenz von Bänz Simmen. Er ist davon überzeugt, dass der Ort ohne Tourismus nicht überleben könne. Wie das

«Wir haben vor den Zürchern Reis gegessen.»

durch die Armee gefüllt. Letztere schuf mit der Gotthardbefestigung, dem Waffenplatz und dem Zeughaus in Andermatt neue Arbeitsplätze, aber auch neue Abhängigkeiten. Mit ihrem Wegzug in jüngster Zeit erwies sich die vermeintliche ökonomische Sicherheit als Illusion.

gigantische Resort-Projekt das Leben in Andermatt in nächster Zukunft verändern wird, wird sich weisen.

Monika Imboden



Innenansicht der Pfarrkirche St. Peter und Paul. Foto: Iwan Raschle.



Architektonische Gegensätze im alten Dorfkern. Foto: Iwan Raschle.

7 Fragen an Bernd Meissner, Neumitglied der Ortsgruppe Basel



Einblick in Bernd Meissners Büro. Foto: © Office for Design.

Den Dingen einen angemessenen **Raum geben**

Bernd Meissner ist Grafiker und leitet mit seiner Frau das «Office for Design» in Basel. An der Schule für Gestaltung Basel unterrichtet er im Vorkurs.



Design Lehren. Themenpublikation über Designausbildung, Office for Design.

Was macht das «Office for Design»?

Viola Diehl und ich arbeiten seit 1993 in unterschiedlichen Teams und Konstellationen an Projekten in den Bereichen Unternehmenskommunikation, Graphic Design und Editorial Design.

Ihre Website empfängt uns mit dem Motto «Design is a good idea».

Was ist Ihre Gestaltungsphilosophie?

Wir haben weder eine Philosophie noch einen bestimmten Stil. Dafür aber eine bestimmte Herangehensweise an Aufgaben. Wir sind überzeugt davon, dass sich Dinge, Ideen oder Anliegen mit den Mitteln der Gestaltung zu etwas Unverwechselbarem, Authentischem machen lassen. Dabei spielt es für uns keine Rolle, ob es sich um eine Visitenkarte, um ein komplexes, ganzheitliches Erscheinungsbild für ein Unternehmen oder eine Institution handelt. Ich sage meinen Auftraggebern gerne: «Das Design ist für euch am Ende mehr wert, als es gekostet hat.»

Wie entwickeln Sie Ihre Ideen?

Es geht nicht darum, eine Gute Idee zu haben. Wir entwickeln Lösungen – bevorzugt in Zusammenarbeit mit unseren Kunden. Das ist ein

zeitintensiver Prozess, bei dem wir unter Umständen sehr tief graben müssen. Je tiefer wir im Bereich der Möglichkeiten gesucht haben, desto überzeugter sind alle Beteiligten am Ende vom Ergebnis. Die Idee ist Resultat einer Auseinandersetzung und nicht ein Fundstück an der Oberfläche.

auch «ihr Kind». Viele unserer Aufträge resultieren aus einer langen Phase des sich Kennenlernens. Bei grösseren Unternehmen geht es zu diesem Zeitpunkt darum, herauszufinden, wie sich das Unternehmen sieht und wie es gesehen werden möchte. Im besten Fall werden wir für kurze Zeit zu fiktiven Mitarbeitern des Auf-

«Dinge, Ideen oder Anliegen lassen sich mit den Mitteln der Gestaltung zu etwas Unverwechselbarem, Authentischem machen.»

Sie sagen, Sie sähen den Kunden als Teil Ihres Teams. Wie dürfen wir das verstehen?

Je mehr unsere Auftraggeber im Vorfeld einbezogen werden, desto mehr ist es am Schluss

traggebers. Danach wissen wir oft sehr genau, wie sich die Institution «anfühlt». Anders herum funktioniert das aber genauso gut: Der Kunde als Teil unseres Teams. Dieser Seitenwechsel hilft, den Anderen zu verstehen und die eigene Institution von aussen zu sehen.

Pro Jahr gestalten Sie zudem etwa eine bis zwei Publikationen. Was reizt Sie daran?

Bücher machen ist – glaube ich – wie Häuser bauen: Den Autoren/Bauherren kennen lernen, die Topografie des Themas/Grundstücks verinnerlichen, den Dingen einen angemessenen Raum geben, eine nachvollziehbare Abfolge an Themen und Räumen schaffen, harmonisierende Materialien zusammenstellen, neue

die Studierenden haben eine Vorstellung davon, wie sich die Arbeit an der Aufgabe entwickelt. Es geht ja noch nicht so sehr um ein Ergebnis, als vielmehr um die Erfahrung beim Machen. Während der Auseinandersetzung wird dann aber oft schnell klar, dass für beide Seiten alles ganz anders läuft als erwartet: Etwas Neues, für beide Seiten Unvorhergesehenes, entwickelt sich. Das ist ein wunderbarer Moment, weil ich merke: Man lernt gemeinsam.

«Bücher machen ist – glaube ich – wie Häuser bauen.»

Lösungen für alte Probleme finden, den Details Beachtung schenken, ohne das Ganze aus dem Auge zu verlieren, immer wieder vereinfachen und weglassen, Machbarkeit im Produktionsprozess neu definieren, konzentriert sein bis zur letzten Sekunde, stolz sein auf das Team bei der Übergabe.

An der Schule für Gestaltung in Basel unterrichten Sie im Vorkurs. Was lernen Sie von Ihren Studentinnen und Studenten?

Meistens beginnt alles mit einer Aufgabe oder einem Thema. Sowohl ich als Dozent wie auch

Die Auseinandersetzung mit Ihren Kunden und den Studierenden kann sehr intensiv sein. Wie gelingt es Ihnen, das Geschäft nicht nach Hause zu nehmen?

Ich wohne auf dem Land. Mein Arbeitsweg in die Stadt und wieder zurück beträgt über 30 Kilometer. Da habe ich eine Menge Zeit mich auf das Eine einzustimmen oder das Andere zu verarbeiten, bevor die Kinder oder die Mitarbeiter mit ihren Themen kommen. Ohne Velo wäre das für mich nicht möglich.

Fragebogen: Monika Imboden



Erscheinungsbild Höheners, Office for Design.



Ausstellungsplakat 110 Jahre Wilhelm Wagenfeld, Office for Design.



Design Lehren. Themenpublikation über Designausbildung, Office for Design.

Ausstellung «100 Jahre Schweizer Design»

«Vom Objekt zum **unsichtbaren Design»**

Ein Ausstellungsgespräch im Schaudapot des Museum für Gestaltung Zürich ging der Rolle des Schweizerischen Werkbundes für das Schweizer Design-Schaffen nach. Impressionen vom 29. Oktober 2014.



Thomas Gnägi und Leonhard Fünfschilling im Gespräch. Foto: Monika Imboden.

Im Rahmen der Ausstellung «100 Jahre Schweizer Design» des Museums für Gestaltung Zürich fand am 29. Oktober 2014 das erste Ausstellungsgespräch «Vom Objekt zum unsichtbaren Design» statt. Thomas Gnägi, Kurator der «Werkbundwand» der Designausstellung sowie Mitherausgeber und Mitautor der kürzlich erschienenen Publikation «Gestaltung, Werk, Gesellschaft. 100 Jahre Schweizerischer Werkbund SWB» unterhielt sich mit dem Architekten und ehemaligen SWB-Geschäftsführer Leonhard Fünfschilling über die ereignisreiche Geschichte des Schweizerischen Werkbundes. Wer die Ausstellung im Schaudepot des neueröffneten Toni-Areals noch nicht gesehen hat, dem sei sie hiermit wärmstens empfohlen.

Ausstellung «100 Jahre Schweizer Design»
27. September 2014 bis 8. Februar 2015.
Schaudepot, Pfingstweidstrasse 96, Zürich.

Wöchentlich öffentliche Führungen und ein weiteres Ausstellungsgespräch mit Arthur Rüegg und Trix und Robert Haussmann am Mittwoch, 21. Januar 2015.

www.museum-gestaltung.ch



Gespräch entlang der «Werkbundwand». Foto: Monika Imboden.



Leonhard Fünfschilling in der «Neubühler Küche». Foto: Monika Imboden.

ANZEIGE



ANZEIGE



**Ausgezeichnet als eines der schönsten Schweizer Bücher:
«100 Jahre Schweizerischer Werkbund». Das Buch ist in jeder
guten Buchhandlung erhältlich.**



Neumitglieder des SWBHerzlich **willkommen**

Wir freuen uns über die neu aufgenommenen Mitglieder des Schweizerischen Werkbundes

- › Colin James Matthews, Architekt, Zürich, OG Zürich
- › Diederik Peper, Architekt, Chur, OG Graubünden
- › Mario Ries, Geschäftsführer Copytrend AG, Basel, OG Basel
- › Nadine Tachezy, Farbgestalterin/Farbdesignerin, Zürich, OG Zürich
- › Joachim Vogt, Landschaftsarchitekt und Industrial Designer, Zürich, OG Zürich
- › Angelika Walther, bildende Künstlerin, Farbberaterin/-designerin, Luzern, OG Zentralschweiz

ANZEIGE

F HAUS DER FARBE

OBERFLÄCHENBEHANDLUNGEN VON HOLZ FÜR DEN AUSSENBEREICH

Ein Themenabend für Fachleute in der Mustersammlung für Oberflächengestaltung Haus der Farbe, 25.11.2014, 18.30–20.00 H

www.hausderfarbe.ch | info@hausderfarbe.ch

ANZEIGE



HTW Chur
Hochschule für Technik und Wirtschaft
University of Applied Sciences

Weiterbildung Bau

www.htwchur.ch/bau

Hochschule für Technik und Wirtschaft
Pulvermühlestrasse 57, CH-7004 Chur
Telefon +41 (0)81 286 39 79
E-Mail bau-weiterbildung@htwchur.ch
FHO Fachhochschule Ostschweiz

Impressum «werkbrief»

Publikation des Schweizerischen Werkbundes SWB

Redaktion

Monika Imboden, Iwan Raschle
Übersetzung d/f: Sophie Wolf
Korrektur: Eva von Büren

Foto Titelseite

Hotel Chedi, Andermatt. Foto: Iwan Raschle

Erscheinungsweise

Der «werkbrief» erscheint fünfmal jährlich und wird Mitgliedern des SWB sowie Interessierten per Mail zugestellt.

Redaktion und Geschäftsstelle SWB

Schweizerischer Werkbund SWB
Limmatstrasse 118, 8031 Zürich
Telefon +41 44 272 71 76
swb@werkbund.ch, www.werkbund.ch

Bürozeiten

Die Geschäftsstelle des SWB ist am Montag und Donnerstag von 9 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr besetzt, am Dienstag und Mittwoch von 9 bis 12 Uhr. Am Freitag bleibt die Geschäftsstelle geschlossen.

© Schweiz. Werkbund, 2014

Save the date:**Werkbundversammlung 2015**

Samstag, 28. März 2015
Weitere Informationen folgen